

«Dieser Weg war vielleicht mein furchtbarstes Erlebnis.»

Ungarische Deportierte in Mauthausen

Am 7. April 1945 notierte Andor Gellis kurz nach seiner Ankunft in Mauthausen in sein Tagebuch:

«Ankunft in Mauthausen. Auf dem Weg vom Schiff ins Lager (3 km) starben unzählige infolge des Hungers. Das Lager übersteigt alle Höllenfantasien, wenn eine Seuche ausbricht, werden wir alle hier sterben. Infolge des Hungers gibt es täglich ca. 100 Tote. Solt, Blau, Reichmann, Berger, Böhm sind hier. Ich bin sehr schwach, aber ich muss nach Hause kommen. Der Hunger ist furchtbar, auch ohne Dreck und Läuse. Unsere Verpflegung ist verbrecherisch und unregelmäßig. In der Früh um zehn herum wässriger Schwarzer, ca. zwischen 12 und drei sechs bis acht dl Suppe, um fünf eine Scheibe Brot. Wir hungern, wir sind schwach, Hunderte sterben.»¹

Im Frühjahr 1945 erreichten etwa 20.000 ungarische Jüdinnen und Juden zu Fuß, per Bahn oder – wie Gellis – per Schiff das Konzentrationslager Mauthausen. Sie waren aus den Südostwall-Lagern in der Nähe der österreichisch-ungarischen Grenze vor der näher rückenden Front nach Mauthausen evakuiert worden, nachdem das Lager in den letzten Kriegsmonaten aufgrund seiner relativ weiten Entfernung von der Front zu einem zentralen Ziel von Deportations- und Evakuierungstransporten geworden war. Doch jene Juden, die in den Südostwall-Lagern meist Schanzarbeiten verrichten mussten, mit deren Hilfe die heranrückende sowjetische Armee aufgehalten werden sollte, waren nicht die ersten ungarischen Häftlinge im Konzentrationslagerkomplex Mauthausen. Schon kurz nach der Besetzung Ungarns am 19. März 1944 durch deutsche Truppen trafen hier erste Transporte aus Ungarn ein. In erster Linie waren es politisch Andersdenkende und Intellektuelle, darunter prominente Persönlichkeiten wie der ehemalige Außenminister Gusztáv Gratz, die Abgeordneten György Parragi und György Apponyi oder die jüdischen Industriellen Leó Goldberger und Móric Kornfeld, die im Frühjahr 1944 im Stammlager inhaftiert wurden.²

1 Andor Gellis/Vilmos Dezső: *Naplótöredékek a XX. Századból* [Tagebuchfragmente aus dem 20. Jahrhundert], Budapest 2004, S. 55.

2 Gusztáv (Gustav) Gratz (1875–1946) war 1917 Finanzminister, 1921 Außenminister und ab 1936 Abgeordneter der Bürgerlichen Freiheitspartei (*Polgári Szabadságpárt*) sowie Chefredakteur der liberalen Tageszeitung «Pesti Napló». György Parragi (1902–1963) war Journalist und Abgeordneter der bürgerlichen Kleinbauernpartei. György Apponyi (1898–1970) war Legitimist, Journalist und Abgeordneter

In der ungarischen Erinnerungskultur standen diese ersten Transporte lange Zeit im Zentrum des Gedenkens an Mauthausen, das als ein Lager betrachtet wurde, in dem vor allem ungarische politische Häftlinge festgehalten wurden. Erst in den letzten Jahren rückte jene besondere Rolle in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen und geschichtspolitischen Interesses, die Mauthausen in der Verfolgungsgeschichte der Juden aus Ungarn spielte. Obwohl dem Lager nach der Besetzung Ungarns durch deutsche Truppen bei den geplanten Deportationsmaßnahmen zunächst keine zentrale Bedeutung zugewiesen worden war, wurde es in der letzten Kriegsphase zu einem wichtigen Evakuierungsziel aus anderen Lagern. So befanden sich zum Zeitpunkt der Befreiung im Mai 1945 mehrere Zehntausend ungarische jüdische Überlebende im KZ-Komplex Mauthausen. Das Schicksal dieser Häftlinge, die seit Sommer 1944 und vermehrt seit Frühjahr 1945 meist in einem sehr schlechten körperlichen Zustand in der chaotischen letzten Kriegsphase in Mauthausen ankamen, unterschied sich in vielerlei Hinsicht von jenem der politischen Häftlinge aus Ungarn, die bereits im Frühjahr 1944 in Mauthausen eintrafen und im Stammlager untergebracht wurden.

Der folgende Beitrag geht daher nicht nur der Frage nach, welche Wege und Wegabelungen ungarische Deportierte nach Mauthausen führten, sondern analysiert auch die Auswirkungen des Zeitpunkts der Ankunft, des Unterbringungsorts und sozialer Aspekte auf Überleben und Lageralltag. Um Lücken im Quellenkorpus zu schließen,³ werden dabei für die Analyse neben jenen Interviews, die kurz nach der Jahrtausendwende im Rahmen des *Mauthausen Survivors Documentation Project* mit ungarischen Überlebenden geführt wurden, auch zeitgenössische bzw. kurz nach der Befreiung entstandene schriftliche Egodokumente herangezogen, wie Tagebücher und Autobiografien. Einen besonders wertvollen Bestand stellen dabei jene Protokolle dar, die das Landesfürsorgekomitee der Deportierten (DEGOB) zwischen März 1945 und Juni 1946 mit Personen aufnahm, die nach Ungarn zurückgekehrt waren.⁴ Diese Quel-

der Freiheitspartei. Léo Goldberger (1878–1945) war Textilfabrikant und -exporteur und Mitglied des Oberhauses. Er starb am 5. Mai 1945 nach der Befreiung Mauthausens. Móric Kornfeld (1882–1967), Großindustrieller und Philanthrop, war seit 1927 ebenfalls Mitglied des Oberhauses.

3 So wurden im Rahmen des *Mauthausen Survivors Documentation Project* ausschließlich Interviews mit jüdischen Überlebenden geführt; die Gruppe der politisch Inhaftierten wird im Quellenkorpus nicht repräsentiert. Lediglich das Interview mit Pál Ferenczi bildet hier eine Ausnahme, doch auch er war jüdischer Abstammung und wurde in Mauthausen von seinen nichtjüdischen Kameraden getrennt untergebracht.

4 Zur Geschichte der DEGOB siehe Rita Horváth: *A Magyarországi Zsidó Deportáltakat Gondozó Országos Bizottsága (DEGOB) története* [Die Geschichte des Landesfürsorgekomitees der Deportierten (DEGOB)], Budapest 1997 (Makor, 1), und Gábor Murányi: «Hallottam, amikor azt válaszolta: Alles ins Gas!» *A Deportáltakat Gondozó Bizottság jegyzőkönyvei 1945-ből* [«Ich habe gehört, als er geantwortet hat: Alles ins Gas!» Die Protokolle des Landesfürsorgekomitees der Deportierten], in: *Phralipe* 11–12 (1990), S. 32–41; vgl. auch Regina Fritz: *Nach Krieg und Judenmord. Ungarns Geschichtspolitik seit 1944*, Göttingen 2012, S. 92–95, sowie Ferenc Laczó: «I could hardly wait to get out of this camp even though I knew it would only get worse until liberation came». *On Hungarian Jewish Accounts of the*

len erlauben es, die oft skizzenhaften, manchmal episodischen Erzählungen in den Interviews zu ergänzen, die von Themen wie Hunger, Tod, Krankheit und Fällen der gegenseitigen Hilfe beherrscht werden. Eindrucksvoll führen die DEGOB-Protokolle und die fortlaufenden Tagebuchaufzeichnungen die täglichen Routinen und das monotone Binnenleben in den Lagern vor Augen und machen auf den Wandel der Lebensbedingungen aufmerksam.⁵

Wege politischer Häftlinge ins Konzentrationslager Mauthausen

Am 10. März 1944 notierte der Verwaltungsführer des KZ Mauthausen in seinen Tätigkeitsbericht:

«Das Lehrgangskommando SD mit durchschnittlich 700 Mann wird im hiesigen Lager gepflegt. Der Aufenthalt soll 10 bis 14 Tage dauern. Die anfallenden Reparaturen an Uniformen, Schuhzeug und Ausrüstung wurden hier ausgeführt. Nicht passende Uniformstücke und Schnürschuhe wurden bei cca. 100 Männern ausgetauscht.»⁶

Hinter diesem kurzen bürokratischen Eintrag verbirgt sich die einzige bisher bekannte zeitgenössische Quelle, die jenes Treffen der Einsatzkommandos im Frühjahr 1944 in Mauthausen dokumentiert, in dessen Rahmen der deutsche Einmarsch in Ungarn vorbereitet wurde. Unter den insgesamt 700 Mann starken Einsatzkommandos befand sich auch das Sondereinsatzkommando (SEK) unter der Führung von Adolf Eichmann, zu dessen Aufgabe die «technische Durchführung der Judentransporte» aus Ungarn gehören sollte.⁷

Einige Tage später, am 19. März 1944, marschierten deutsche Truppen in Ungarn ein und bildeten in den folgenden Tagen eine prodeutsche Regierung unter dem ehemaligen ungarischen Botschafter in Berlin, Döme Sztójay. Zuvor war Miklós Horthy, der bereits seit 1920 das Amt des Reichsverwesers innehatte, bei einem Staatsbesuch auf Schloss Kleßheim in Salzburg über den Einmarsch informiert worden. Die durchaus begründete Befürchtung des Deutschen Reichs, Horthy könnte – wie zuvor bereits

Buchenwald Concentration Camp 1945–46, in: Hungarian Historical Review 2 (2013), S. 605–638. Die Protokolle des DEGOB befinden sich im Ungarischen Jüdischen Archiv in Budapest. Ein Großteil von ihnen ist auf der Internetseite www.degob.hu zugänglich.

5 Siehe dazu auch Regina Fritz: *Everyday Life and Survival at Mauthausen During the Final Stages of War. The Hungarian Jews*, in: Dapim. Studies on the Holocaust 29.3 (2015), S. 222–239.

6 Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen, Eintrag vom 10. 3. 1944, abgedruckt in Bertrand Perz: *Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 bis 1944*, Wien 2013 (Mauthausen-Studien, 8), S. 208.

7 Grell (Gesandtschaft Budapest) ans Auswärtige Amt vom 2. 8. 1944, zit. nach: Christian Gerlach/Götz Aly: *Das letzte Kapitel. Der Mord an den ungarischen Juden 1944–1945*, Frankfurt a. M. 2004, S. 127.

Italien – das Bündnis mit dem Reich lösen, hatte zu der Entscheidung geführt, das verbündete Ungarn zu besetzen. Als Hauptgrund für die Besatzung wird neben der militärischen Sicherung Südosteuropas auch die wirtschaftliche Zwangslage des Deutschen Reichs hervorgehoben. Mit dem ungarischen Austritt aus dem Krieg hätte das Reich den Zugriff auf die ungarischen Bauxit- und Ölvorkommen, deren Besitz als «kriegsentscheidend» eingestuft wurde, verloren.⁸

In den ersten Wochen nach der deutschen Okkupation wurden zur Einschüchterung Tausende von Ungarn, in erster Linie Industrielle, Politiker des autoritär-konservativen Regimes, Oppositionelle und Intellektuelle, verhaftet.⁹ Die Verhaftungen beruhten auf vorbereiteten Listen, aber auch auf einer großen Zahl von Denunziationen. Der ehemalige ungarische Finanz- bzw. Außenminister Gusztáv Gratz, der mit einem der ersten Transporte in Mauthausen eintraf, erinnerte sich kurz nach dem Krieg:

«Nach und nach erfuhr ich, dass der Minister des Inneren, Keresztes-Fischer, meine Freunde Baranyai, Sigray, Rassay und Csekonics von deutschen Polizeiorganen aus ihren Wohnungen weggeschleppt worden waren. Von Bethlen hieß es, dass er bei dem Reichsverweser Schutz gefunden habe, vom Ministerpräsidenten Kállay, dass er in die türkische Botschaft geflüchtet sei. Ich musste darauf gefasst sein, dass mir dasselbe Los beschieden sein wird, war ich doch ein bekannter Monarchist, wie Sigray und Csekonics, ein ausgesprochener Liberaler, einer der wenigen Bekämpfer der Judengesetze, wie Rassay und überdies noch der exponierteste Gegner der 'Volksdeutschen' [...]. Der Tag verging aber, ohne dass ich gesucht worden wäre.»¹⁰

Gratz, der aus einer deutschen evangelischen Pfarrersfamilie stammte und sich als Legitimist für die Restauration der Habsburgermonarchie stark gemacht hatte, wurde schließlich am 1. April von deutschen Offizieren in seiner Wohnung aufgesucht und zu einem Verhör ins Gefängnis für den Budapester Landbezirk gebracht. Die nächsten

8 Vgl. Gerlach /Aly, Das letzte Kapitel, S. 97.

9 Szabolcs Szita: Együttélés, üldöztetés, holokauszt [Zusammenleben, Verfolgung, Holocaust], Budapest 2001, S. 178.

10 Gustav Gratz: Augenzeuge dreier Epochen. Die Memoiren des ungarischen Außenministers Gustav Gratz 1875–1945, hg. v. Vince Paál u. Gerhard Seewann, München 2009 (Südosteuropäische Arbeiten, 137), S. 538 f. Ferenc Keresztes-Fischer (1881–1948), war von 1932 bis 1935 und von 1938 bis 1944 Innenminister. Lipót (Leopold) Baranyai (1894–1970) war Gouverneur der Ungarischen Nationalbank und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Antal Sigray (1879–1947) war Mitglied des Oberhauses. Károly (Karl) Rassay (1886–1958) war Mitglied des Parlaments, Gründer der Bürgerlichen Freiheitspartei (*Polgári Szabadságpárt*) und der liberalen Tageszeitung «Esti Kurir» (Abendkurier). Iván Csekonics (1876–1951) war Diplomat und auch Mitglied des Oberhauses. István Bethlen (1874–1946) war von 1921 bis 1931 ungarischer Premierminister; er ging im März 1944 in den Untergrund und wurde im Dezember 1944 nach Moskau verschleppt, wo er starb. Miklós Kállay (1887–1967) war von 1942 bis zum deutschen Einmarsch Ministerpräsident und zuletzt auch Außenminister. Er wurde im November 1944 verhaftet und als Sonderhäftling der SS über Mauthausen in das KZ Dachau gebracht.

Tage verbrachte er in Haft und wurde Mitte April 1944 über Wien in das Arbeitserziehungslager Oberlanzendorf transportiert:

«Man kann sich mein Erstaunen vorstellen, als ich den Hof mit ungarischen Freunden gefüllt sah. Der erste, den ich erblickte, war Graf Sigray, der sich einen Vollbart stehen gelassen hatte, in einem Lammfellpelz steckte und damit einen ungewohnt romantischen Anblick bot. Dann sah ich Karl Rassay und den Grafen Georg Apponyi, ferner Leopold Baranyai und den gewesenen Minister Laky, meine beiden sozialistischen Angeordnetenkollegen (sic!), Peyer und Malasits, ferner den Grafen Ivan Csekonics, den gewesenen Gesandten in Madrid, General Andorka, die Abgeordneten Somogyváry, Szentiványi und Rátz, die Publizisten Parragi und Iván Lajos und den früheren Abgeordneten Perlaki, der einst mein Gegenkandidat in Bonyhád gewesen war.»¹¹

Der Großteil der im Frühjahr 1944 Verhafteten wurde im Konzentrationslager Mauthausen inhaftiert, wo am 25. April 1944 ein erster Transport mit 53 Personen aus Ungarn eintraf.¹² In den anschließenden Tagen folgten weitere Transporte. «Am Abend des vierten Mai trat ein uniformierter Beauftragter des Lagerkommandos in unseren Wohn- und Schlafräum und teilte uns mit, wir mögen uns am nächsten Morgen um sieben Uhr früh zur Abreise bereithalten, da wir Lanzendorf verlassen werden», erinnerte sich später Gusztáv Gratz.¹³ Dem 69-jährigen Mann, der in hohen politischen Kreisen verkehrt hatte und an einen vornehmen sozialen Umgang gewöhnt war, blieben vor allem die 24 Stunden nach der Ankunft in Mauthausen einprägsam im Gedächtnis. Der Empfang am Bahnhof von Mauthausen und die folgenden Stunden, die

11 Ebd., S. 564 f. Dezső Laky (1887–1962) war Wirtschaftswissenschaftler, Mitglied der Akademie der Wissenschaften sowie ab 1939 Abgeordneter der nationalistischen regierenden Partei des Ungarischen Lebens (*Magyar Élet Pártja*). Károly Peyer (1881–1956) war Führer der sozialdemokratischen Fraktion im Parlament. Géza Malasits (1874–1948) war sozialdemokratischer Abgeordneter. Rudolf (Rezső) Andorka (1891–1961) war Armeeoffizier und von 1939 bis 1941 Botschafter in Madrid. Gyula Somogyváry (1895–1953) war Schriftsteller, Journalist und Abgeordneter der Partei des Ungarischen Lebens. Lajos Szentiványi (1883–1956) war Abgeordneter der Kleinbauernpartei. Kálmán Rátz (1888–1951) war von 1935 bis 1939 Abgeordneter und gründete 1941 die Unabhängige Sozialistische Partei (*Független Magyar Szocialista Párt*). György Parragi (1902–1962) sprach sich als Journalist offen gegen den deutschen Einfluss in Ungarn aus. Iván Lajos (1906–1949), ein Journalist mit monarchistischer und antifaschistischer Gesinnung, hatte bereits 1939 ein Buch veröffentlicht, in dem er im Fall eines Krieges eine deutsche Niederlage vorhersagt. György Perlaki war bis 1935 Abgeordneter der regierenden Partei des Ungarischen Lebens gewesen.

12 Szabolcs Szita spricht von 54 Personen aus Szekszárd, Barcs und Pécs. Vgl. Szabolcs Szita: Ungarn in Mauthausen. Ungarische Häftlinge in SS-Lagern auf dem Territorium Österreichs, Wien 2006 (Mauthausen-Studien, 4), S. 55. Während Maršálek die Personengruppe als Aristokraten, Politiker und Großindustrielle charakterisiert, weist Szita darauf hin, dass die Gruppe aus jüdischen Anwälten, Geschäftsleuten und Spediteuren sowie aus Handwerkern bestand. Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 2006 [1974], S. 147.

13 Gratz, Augenzeuge dreier Epochen, S. 572.

er als die unangenehmste Erfahrung beschrieb, «die ich seit meiner Verschleppung aus Budapest durchgemacht habe», erschütterten sein bisheriges Weltbild massiv:

«Gleich beim Verlassen des Eisenbahnzuges wurde uns zum Bewusstsein gebracht, dass, wenn wir uns bisher einbildeten, nur politische Gefangene zu sein, worunter wir verstanden haben, dass wir etwas Besseres sind als die gewöhnlichen Missetäter und daher auch eine andere Behandlung verdienen, von jetzt an jede derartige feine Unterscheidung ihre Gültigkeit verloren hat. Ich entstieg dem Zug als Erster und wurde von einem jungen Burschen in SS-Uniform angebrüllt, ich solle etwas tun, was ich nicht verstanden habe. Als ich mich höflich zu ihm wandte und fragte, wohin ich gehen sollte, versetzte er mir mit den in seiner Hand befindlichen dicken Handschuhen eine regelrechte Ohrfeige, packte mich dann am Arm und stieß mich über das Geleise, indem er auf eine Gruppe Menschen zeigte, die bei dem Ausgang bereits versammelt waren. Es blieb mir nichts übrig, als die Ohrfeige einzustecken. Vergessen habe ich sie nicht und ich werde sie auch wohl nicht vergessen. Sie hat auch die letzten Spuren objektiver Nachsicht vernichtet, [mit] der ich den Geist des neuen Deutschland mitunter zu beurteilen bemüht war. Ein System, das einem zwanzigjährigen Burschen gestattet, es von ihm vielleicht sogar erwartet, dass er einen alten Mann von fast siebzig Jahren, der sich gar nichts zu Schulden kommen ließ, ins Gesicht zu schlagen, richtet sich selbst.»¹⁴

Nach einem zweistündigen Fußmarsch kam Gratz zusammen mit seiner Mitgefangenen im Stammlager Mauthausen an. «Drinne wurden wir rechts vom Tore aufgestellt und jeder von uns bekam zunächst eine Nummer. Ich z. B. die Nummer 65 360.»¹⁵ Nach dem Entkleiden wurden den Neuankömmlingen die Haare geschoren sowie Bart und Schnurrbart rasiert. «Nach dem Bad erhielt ein jeder den blau-weiß gestreiften Sträflingsanzug und waren von nun an von den gewöhnlichen Verbrechern überhaupt nicht zu unterscheiden.»¹⁶ Gratz wurde zunächst im Sanitätslager untergebracht, bereits einen Tag später jedoch ins «Revier» verlegt, wo er sich in einer halbwegs privilegierten Situation befand, wie ihm auch seine Mitgefangenen versicherten. Deutlich spiegelt sich dies in seinen Erinnerungen wider, in denen er nicht nur bekundet, in der Zeit seiner Haft in Mauthausen nicht Augenzeuge von «Grausamkeiten, Folterungen, Massenmorde[n] und beispiellose[n] Rohheiten»¹⁷ geworden zu sein, sondern auch über Extrakost und den Erhalt von Lebensmittelpaketen von zu Hause berichtet, mit deren Hilfe er seine Lebenssituation massiv verbessern konnte.

Obwohl die meisten anderen «prominenten» Häftlinge aus Ungarn, die im Frühjahr 1944 in Mauthausen eintrafen und in einer eigenen Baracke untergebracht wurden, keine Extrakost erhielten, waren auch sie in einer günstigeren Situation als der

¹⁴ Ebd., S. 574.

¹⁵ Ebd., S. 575.

¹⁶ Ebd., S. 576.

¹⁷ Ebd., S. 592.

Großteil der restlichen Häftlinge im Lagerkomplex Mauthausen. Dies lag auch an der veränderten allgemeinen Lage in Mauthausen. «Man sagte uns, dass ungefähr seit der Zeit, in welcher wir nach Mauthausen kamen, das Lager tatsächlich in einem anderen, milderen Geiste geführt werde»¹⁸, erinnerte sich Gratz und führte dies auf den allgemeinen Arbeitskräftemangel im Deutschen Reich und auf die daraus entstandenen Abhängigkeiten von der Leistungsfähigkeit der Konzentrationslagerhäftlinge zurück. Tatsächlich brachten der Bedeutungszuwachs der Zwangsarbeit im Deutschen Reich und der damit einhergehende Funktionswandel der Lager eine für viele Häftlinge spürbare Veränderung der Lebensbedingungen im Lager mit sich. So erinnert sich auch Pál Ferenczi, der als Mitglied einer linken politischen Gruppierung mit dem gleichen Transport wie Gratz in Mauthausen eintraf, in seinem im Jahr 2002 geführten Interview: «Sie haben gesagt, wir wären in ein Sanatorium geraten. Das sagten die Alten. Dass/ Was wisst ihr schon, was Mauthausen früher war! Das ist bereits ein Sanatorium!»¹⁹

Der in einer neologen²⁰ Familie aufgewachsene Ferenczi war einer der wenigen jüdischen Häftlinge, die trotz ihrer Abstammung besondere Begünstigungen erhielten. Lebensrettend erwies sich für Ferenczi der Grund seiner Verhaftung, die nicht aus rassistischen, sondern aus politischen Gründen erfolgte. Ferenczi hatte in seinem Geburtsort Sajószentpéter eine jüdische Schule besucht und mit 15 Jahren in der nahe gelegenen Stadt Miskolc eine Lehrlingsausbildung in einem Modesalon für Frauen begonnen. Bald zog er nach Budapest um, wo er seine Ausbildung fortführte und Mitglied einer Gewerkschaft wurde. Als solches nahm er am 15. März 1942 an einer der größten antifaschistischen Antikriegsdemonstrationen in Budapest teil und schloss sich schließlich dem Szalmás-Chor an, einer Kulturorganisation der Kommunistischen Partei Ungarns. Nach der deutschen Besatzung beschloss er, zusammen mit einigen Kameraden der Einberufung zum Arbeitsdienst zuvorzukommen und nach Jugoslawien zu flüchten, wo er sich Titos Partisanenarmee anschließen wollte. Der Plan missglückte und Ferenczi wurde am 19. April 1944 in seiner Wohnung verhaftet. Über verschiedene ungarische Gefängnisse und das Arbeitserziehungslager Oberlanzendorf kam er Anfang Mai 1945 in Mauthausen an.

Als Häftling, der aus politischen Gründen in Mauthausen inhaftiert wurde, teilte Ferenczi zahlreiche Privilegien mit jener Gruppe einflussreicher und vermögender Ungarn, die vorwiegend als Geiseln im Frühjahr 1944 verschleppt worden waren:

¹⁸ Ebd., S. 585.

¹⁹ AMM, MSDP, OH/ZP1/163, Interview mit Pál Ferenczi, Interviewerin: Júlia Vajda, Budapest, 31. 10. 2002.

²⁰ Während des israelitischen Landeskongresses von 1868/69 brach das Judentum in Ungarn in eine reformorientiert-neologe, eine konservativ-orthodoxe und eine gemäßigt-traditionstreue («Status quo antes») Strömung auseinander. Die neologen Gemeinden führten Reformen durch, gaben die orthodoxen Kleidungs Vorschriften auf und passten sich in vielen Bereichen der nichtjüdischen Bevölkerung an. Die Orthodoxie hingegen bewahrte ihre traditionellen Regeln sowie ihre kulturelle Identität. Die Status-quo-ante-Gemeinden positionierten sich nicht eindeutig und schlossen sich weder der Orthodoxie noch den neologen Gemeinden an.

«Wir kamen zuerst in den sogenannten *Judenblock* [im Original Deutsch] [...], in den sogenannten Block 5. Dieser Block, diese Baracke war zweigeteilt. Sie haben die Juden von den politischen Häftlingen, die nicht die /, die jü / jene jüdischen Glaubens und die Nichtjuden, römisch kath/. Also wer nicht Jude war, die wurden getrennt untergebracht, und diese Magnaten sozusagen [...], die erhielten eigene Holzpritschen. Und! Einige Wochen später wurde es deutlich, dass wir, egal ob Juden oder Nichtjuden, als prominente Häftlinge galten. Das stand sozusagen also auf unseren Karteikarten, das war so eine Karte, die die Form einer Visitenkarte hatte, wo unser Name, Geburtsdaten vermerkt waren, und es gab eine Anmerkung: *Leichtarbeit, ohne Außenkommando* [im Original Deutsch]. Man durfte uns also nur zur leichten Arbeit einteilen, und uns nicht in ein Außenko/, in eine Arbeitsgruppe außerhalb des Lagers schicken.»²¹

Dennoch wurde der damals 24-jährige Ferenczi als jüdischer Häftling für drei Tage im Steinbruch beschäftigt, eine Arbeit, die ihn körperlich an seine Grenzen brachte. Später fand er mit Hilfe seiner politischen Kontakte, die er im Lager vor allem zu den spanischen Häftlingen knüpfen konnte, eine Arbeit in der Schneiderei, in der er mit der Reparatur von Häftlingskleidung betraut wurde.

Die erste Deportationswelle ungarischer Juden: über Auschwitz nach Mauthausen

Die Erfahrungen, die Ferenczi und Gratz in Mauthausen machten, unterschieden sich in vielerlei Hinsicht von denen jener Juden, die im Sommer und Winter 1944 in immer größerer Zahl in Mauthausen eintrafen – ein Umstand, den auch Ferenczi selbst in seinem 2002 geführten Interview wiederholt betont. Diese jüdischen Häftlinge, die zunächst ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert worden und hier der Gaskammer entkommen waren, wurden in den Außenlagern von Mauthausen untergebracht und zu schwerer Zwangsarbeit herangezogen, so auch Magdolna Grünfeld, die seit dem Spätherbst 1944 im Frauenlager Lenzing Schichtarbeit leisten musste, und György Zilczer, der bereits einige Monate früher in Melk eingetroffen war.

Die im Jahr 1929 geborene Magdolna Grünfeld wuchs in einer jüdischen Großfamilie im Komitat Zala auf. Ihr Vater war Holzhändler und besaß ein kleines Gasthaus. Die Familie Grünfeld wurde im Mai 1944 im Ghetto von Zalaegerszeg interniert – ein Schicksal, das sie mit fast allen Juden außerhalb der Hauptstadt teilte, so auch mit dem Rechtsanwalt György Zilczer, der 1944 Mitglied des Judenrats in Balassagyarmat in Nordungarn wurde.

Nach der deutschen Besetzung Ungarns hatten die ungarischen Behörden unter Zusammenarbeit mit deutschen Stellen auch die antijüdische Politik verschärft und zahlreiche Maßnahmen eingeführt, die in den deutsch kontrollierten Ländern Europas

²¹ AMM, MSDP, OH/ZP1/163, Interview Ferenczi.

bereits Jahre zuvor erlassen worden waren. So unterlagen beispielsweise seit April 1944 alle in Ungarn lebenden Juden ab dem Alter von sechs Jahren der Kennzeichnungspflicht durch einen gelben Stern an der Kleidung. Die ungarischen Behörden begannen zudem mit der Beschlagnahmung von Radios, Telefonapparaten, Autos und schließlich des gesamten «jüdischen» Vermögens²² – eine Maßnahme, die auch die Familie Grünfeld schmerzlich traf, als ihr Gasthaus im Frühjahr 1944 enteignet wurde. Durch die Erweiterung der Definition dessen, wer als «Jude» galt, traf der schrittweise Ausschluss aus dem wirtschaftlichen Leben auch zahlreiche Konvertiten, die von den anti-jüdischen Bestimmungen bislang ausgenommen gewesen waren.²³

Mitte April 1944 begannen die ungarischen Behörden mit der Errichtung der ersten Ghettos auf dem damaligen ungarischen Gebiet. Bis Anfang Juni 1944 wurden schrittweise über 400.000 Juden in mehr als 170²⁴ Ghettos zusammengefasst, sodass die Ghettoisierung in Ungarn mit Ausnahme von Budapest in wenigen Wochen fast vollständig abgeschlossen war.²⁵ Die Budapester Juden mussten ab Mitte Juni 1944 in eigens gekennzeichnete «gelbe Häuser» ziehen.

Das kurze Bestehen der Ghettos und die anschließende Erfahrung der Deportation und der Internierung in einem Konzentrationslager überdecken in vielen Fällen in den viele Jahre nach der Ereignissen aufgenommenen Interviews die Erinnerungen an den Ghettoalltag.²⁶ Während diese Zeit in den MSDP-Interviews kaum reflektiert wird, geben die DEGOB-Protokolle, die kurz nach dem Krieg mit zurückgekehrten jüdischen Überlebenden aufgenommen wurden, Auskunft über die Lebenswelten der ghettoisierten Zwangsgesellschaft. So berichtete György Zilczer in seinen im November 1945 zu Protokoll gegebenen Erinnerungen ausführlich über den Platz- und Wassermangel

22 Zur Enteignung der ungarischen Juden siehe Gábor Kádár/Zoltán Vági: *Self-Financing Genocide. The Gold Train – The Becher Case – The Wealth of Jews*, Budapest 2004.

23 Die ungarische Regierung hatte bereits 1920 ein erstes antijüdisches Gesetz verabschiedet, das die Zahl der jüdischen Studenten an den Universitäten massiv einschränkte. In den Jahren 1938, 1939 und 1941 verabschiedete die Regierung neben zahlreichen weiteren antijüdischen Maßnahmen drei sogenannte Judengesetze.

24 László Csősz spricht von 350 Ghettos und Sammellagern. Vgl. László Csősz: *Tettesek, szemtanúk, áldozatok. A vézskorszak Jász-Nagykun-Szolnok megyében* [Täter, Opfer, Zuschauer. Der Holocaust im Komitat Jász-Nagykun-Szolnok], phil. Diss. Univ. Szeged 2010, S. 74. Etwa 200 davon waren jedoch lediglich provisorische Sammelplätze, wie Synagogen oder Schulen, an denen die jüdische Bevölkerung von kleineren Ortschaften für wenige Tage vor dem Abtransport in ein größeres Ghetto zusammengefasst wurde.

25 Die Reihenfolge der Konzentration und Deportation richtete sich nach den Gendarmeriedistrikten, wobei als Erstes die jüdische Bevölkerung der im Zuge der beiden Wiener Schiedssprüche und durch Kriegshandlungen annektierten Gebiete zur Deportation vorgesehen war. Ihnen folgten die Distrikte im Kernland.

26 Zum Alltag in den ungarischen Ghettos vgl. Regina Fritz: *Divergierende Ghettoerfahrungen. Alltag in den ungarischen Ghettos*, in: Imke Hansen et al. (Hg.), *Lebenswelt Ghetto. Alltag und soziales Umfeld während der nationalsozialistischen Verfolgung*, Wiesbaden 2013 (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, 18), S. 346–368.

bzw. über die Lebensmittelknappheit, die das tägliche Leben im Ghetto Balassagyarmat charakterisierten. Um etwas Abhilfe zu schaffen, organisierten die bessergestellten Personen eine Volksküche, und dem Judenrat gelang es, von den ungarischen Behörden zu erwirken, dass eine Person täglich den öffentlichen Markt außerhalb des Ghettozauns aufsuchen durfte.

«In der zweiten Hälfte von Mai gab es drei- oder viermal Musterungen im Ghetto, als Folge wurden alle gesunden Männer zwischen 16 und 48 zum Arbeitsdienst weggebracht. Im Ghetto blieben daher nur Kinder unter 16 Jahren, Männer über 48 Jahren, Frauen und Kranke zurück.»²⁷

Die Ghettoisierung führte die ungarische Polizei und Gendarmerie durch, wobei Vertreter des SEK als «beratendes Organ» anwesend waren.²⁸ Während der Ghettoisierungs- und Deportationsmaßnahmen kam es zu unzähligen Misshandlungen und Plünderungen durch die ausführenden Organe. Vielen Überlebenden blieben die brutalen Verhöre in den Ghettos in Erinnerung. Die Gendarmen hofften, durch Folter Informationen über versteckte Vermögenswerte zu gewinnen. Frauen wurden beschämenden Leibesvisitationen unterzogen, in deren Rahmen Hebammen alle Körperöffnungen nach versteckten Vermögenswerten durchsuchten.

Die Massendeportationen aus Ungarn begannen am 14. Mai 1944.²⁹ Zuvor wurden alle in Ghettos konzentrierten Juden in Sammellagern zusammengefasst, die in den Komitatshauptstädten eingerichtet worden waren. Hier mussten sie meist einige Tage ausharren, bis die Deportationszüge abfuhrten. Die Unterbringung und Versorgung erfolgten in den Sammellagern unter sehr provisorischen Bedingungen. György Zilczer erinnerte sich, dass sich das Sammellager von Nyírjespuszta, wohin er zusammen mit den im Ghetto Balassagyarmat untergebrachten Personen Anfang Juni verlegt wurde, in einer Lagerstätte für Tabak befand. Hier wurden lediglich zwei offene Latrinen aufgestellt. «Einige Tage lang passierte gar nichts, später erhielten wir ein Bündel Stroh, darauf lagen wir.»³⁰

27 Protokoll mit György Zilczer vom 17. 11. 1945, DEGOB 3550.

28 Szabolcs Szita: Verschleppt, verhungert, vernichtet. Die Deportation von ungarischen Juden auf das Gebiet des annektierten Österreich 1944–1945, Wien 1999, S. 21. Während der Historiker Randolph L. Braham die Zahl der Angehörigen des Sondereinsatzkommandos insgesamt mit 150 bis 200 Personen beziffert, schätzt Krisztián Ungváry auf der Grundlage des Budapester Telefonverzeichnisses des SD, dass die Zahl der Mitarbeiter samt Chauffeuren und Sekretärinnen 65 Personen betrug. Krisztián Ungváry: Messterterv? A deportálások döntési mechanizmusa [Meisterplan? Entscheidungsmechanismus für die Deportation], in: Századok 149.1 (2015), S. 1–32, hier 14, URL: <https://szazadok.hu/doc/2015-1.pdf> (29. 9. 2020).

29 Erste Transporte mit insgesamt 3800 Personen gingen bereits am 29. April aus dem Lager Kistarcsa und am 30. April aus Topoly nach Auschwitz ab.

30 Protokoll mit György Zilczer vom 17. 11. 1945, DEGOB 3550.

Durchschnittlich fuhren täglich zweieinhalb Transporte Richtung Polen ab. Zuvor wurden die Juden aufgerufen, Vermögenswerte, die sie vor den Durchsuchungen der ungarischen Beamten erfolgreich versteckt hatten, abzuliefern. Magdolna Grünfeld berichtete in ihrem 2002 aufgenommenen Interview über die Deportation:

«Und dann – – [seufzt] aber bevor wir nach Auschwitz kamen, brachten sie uns in eine Ziegeleifabrik. Das war auch eine schreckliche Sache. Und von dort wurden wir dann einwaggoniert. Diese Reise [/]. – – Es war furchtbar in diesem Waggon, diese vielen Menschen, und in einen Kübel und alles. [leiser] Es war ein Gräuel! Verlangen sie nur nicht von mir, dass ich ins Detail gehe, [lächelt] sodass [/]. Ich könnte das gar nicht. [gleichzeitig mit VJ]³¹ Weil seelisch [Ende] nein.»³²

Die Erinnerungen von Zilczer, in denen er über mehrere Fälle von Ohnmacht, Wahnsinn und Tod berichtet, lassen ein wenig von jenen grauenvollen Erlebnissen in den Waggons erahnen, über die Grünfeld im Jahr 2002 nicht mehr sprechen wollte. Am Bahnhof von Košice (ungarisch Kassa), damals eine ungarische Grenzstation, wurden die Züge an die deutschen Dienststellen übergeben. Erneut wurden die im Waggon eingeschlossenen Jüdinnen und Juden aufgefordert, eventuelle Wertsachen abzuliefern. Manchen Personen gelang es, im Austausch für Geld oder Schmuck von den Wachmannschaften, Bahnhofsmitarbeitern oder von der Zivilbevölkerung Wasser zu erhalten.

Innerhalb von acht Wochen, bis zum Juli 1944, wurden – in einer bislang nicht dagewesenen Schnelligkeit – 437.400 Menschen deportiert. Davon gelangten 18.000 ungarische Juden ins Durchgangslager Strasshof nordöstlich von Wien. Die hier ankommenden Familien wurden nach ihrer Ankunft meist nicht getrennt, sondern in Zwangsarbeitslagern im Raum Wien untergebracht, wo die als arbeitsfähig eingestuft Männer und Frauen in der Landwirtschaft oder in der Industrie zur Arbeit eingesetzt wurden.³³

31 Gemeint ist die Interviewerin Júlia Vajda.

32 AMM, MSDP, OH/ZP1/054, Interview mit Endré Erdős geb. Magdolna Grünfeld, Interviewerin: Júlia Vajda, Budapest, 1. 6. 2002.

33 Die Erfahrung dieser Juden unterschied sich in vielen Aspekten von der jener Personen, die nach Auschwitz-Birkenau deportiert und anschließend in anderen Konzentrationslager zur Arbeit eingesetzt bzw. die nach der Machtübernahme der Pfeilkreuzler an das Deutsche Reich übergeben wurden. Ein großer Teil von ihnen gelangte erst nach der Evakuierung dieser Lager im Frühjahr 1945 in den nationalsozialistischen Konzentrationslagerkomplex, darunter in das KZ Mauthausen und nach Theresienstadt. Ausführlich siehe dazu Eleonore Lappin-Eppel: Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen, Münster et al. 2010, sowie Kinga Frojimovics/Éva Kovács: Jews in a «Judenrein» City. Hungarian Jewish Slave Laborers in Vienna (1944–1945), in: Hungarian Historical Review 4.3 (2015), S. 705–736.

Die Mehrheit der Deportierten kam jedoch in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, wo über 320.000 Männer, Frauen und Kinder kurz nach der Ankunft in den Gaskammern ermordet wurden. Mehrere Zehntausend ungarische Juden wurden als sogenannte «Depothäftlinge» nicht registriert und innerhalb weniger Tage in andere Lager weitergeschickt. Im Mai und Juni 1944 erreichten auch Mauthausen die ersten Transporte ungarischer Juden aus Auschwitz.³⁴ Es handelte sich dabei um über 7000 ungarische Juden, von denen der Großteil in den Außenlagern von Mauthausen zur Zwangsarbeit eingesetzt wurde. So auch der damals 36-jährige György Zilczer, der drei Tage nach der Ankunft in Auschwitz-Birkenau nach Melk weitertransportiert und zunächst im Stollenbau eingesetzt wurde:

«Die Arbeit war äußerst anstrengend, sogar jene Männer, die von zu Hause aus harte physische Arbeit gewöhnt waren, hielten – besonders bei der mageren Ernährungslage – länger als drei Monate nicht durch. So kam es, dass von den 19 Personen, mit denen ich hier gemeinsam ankam und zur gleichen Zeit zu arbeiten begann, lediglich zwei Personen am Leben blieben. Auch ich entkam nur deswegen, weil ich nach fünf Wochen keine physische Arbeit mehr verrichten musste, ich wurde Blockschreiber.»³⁵

Weitere Transporte folgten im Herbst und Winter 1944, darunter in das Frauenlager Lenzing, wo auch Magdolna Grünfeld Zwangsarbeit leisten musste.

Die zweite Deportationswelle: Mauthausen als Ziel von Evakuierungstransporten ungarischer Juden

Als aufgrund des entstehenden massiven in- und vor allem ausländischen Drucks Miklós Horthy am 9. Juli 1944 schließlich den Stopp der Massendeportationen verfügte, war der Großteil der ungarischen Juden – bis auf die Budapester Juden und etwa 80.000 jüdische Männer, die in der ungarischen Armee Arbeitsdienst leisten mussten³⁶ – bereits verschleppt worden.³⁷ Um Konflikte mit der ungarischen Regierung zu vermeiden, ließ auch Heinrich Himmler am 25. August 1944 die Deportationen ungarischer Juden mit sofortiger Wirkung untersagen.³⁸ Unter dem Eindruck des politisch-militärischen Sei-

34 Vgl. Maršálek, Geschichte, S. 147.

35 Protokoll mit György Zilczer vom 17. 11. 1945, DEGOB 3550.

36 Zu den Erfahrungen im Arbeitsdienst siehe u.a. Robert Rozett: *Conscripted Slaves. Hungarian Jewish Forced Laborers on the Eastern Front during the Second World War*, Jerusalem 2013.

37 Trotz des Deportationsstopps durch Horthy veranlasste Eichmann noch einen letzten Transport nach Auschwitz-Birkenau aus dem Lager Kistarcsa. Sein erster Versuch zur Deportation der hier internierten Juden am 14. Juli scheiterte, am 19. Juli 1944 konnte er jedoch schließlich 1220 Juden nach Auschwitz-Birkenau deportieren lassen, die am 22. Juli im Vernichtungslager ankamen.

38 Telegramm von Edmund Veesenmayer, Budapest, an Joachim von Ribbentrop, vom 25. 8. 1944. Abdruck



Abb. 1: Budapest, Oktober 1944: Ungarische und deutsche Soldaten treiben verhaftete Juden ins Stadttheater. Das Foto stammt von einer Propagandakompanie der Wehrmacht (© Bundesarchiv, Bild 101I-680-8285A-26).

tenwechsels in Rumänien setzte Horthy am 25. August 1944 eine neue Regierung unter Géza Lakatos ein, die geheime Waffenstillstandsverhandlungen mit der Sowjetunion aufnahm. Nach der Erklärung des Waffenstillstands über den ungarischen Rundfunk zwangen die Deutschen Horthy und die Regierung Lakatos am 15. Oktober 1944 jedoch zur Abdankung.³⁹ Die Regierung übernahm Ferenc Szálasi, der Führer der ungarischen faschistischen Pfeilkreuzler, der die Deportationen erneut aufnehmen ließ.

Zwischen dem 6. November und dem 1. Dezember 1944 wurden über 76.000 ungarische Juden – Zwangsarbeitsverpflichtete aus ungarischen Betrieben, Arbeitsdienstler der ungarischen Armee sowie Juden aus Budapest, die von der ersten Deportationswelle im Frühjahr/Sommer 1944 verschont geblieben waren – an das Deutsche Reich übergeben.⁴⁰ Während ein Großteil der Arbeitsdienstkompanien die damalige deutsch-ungarische Grenze per Bahn erreichte, war die Deportation der als arbeitsfähig einge-

in Randolph L. Braham (Hg.): *The Destruction of Hungarian Jewry. A Documentary Account*, New York 1963, S. 481.

³⁹ Dabei drohten die Deutschen Horthy an, beim geringsten Anzeichen des Widerstandes seinen zuvor in das Konzentrationslager Mauthausen entführten Sohn zu erschießen.

⁴⁰ Vgl. Gerlach/Aly, *Das letzte Kapitel*, S. 10 u. 366 f. Zum Arbeitseinsatz der ungarischen Juden auf dem Gebiet des heutigen Österreich siehe vor allem Lappin-Eppel, *Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter*. Vgl. auch u. a. Szita, *Verschleppt, verhungert, vernichtet*.

stufen Frauen und Männer aus Budapest per Zug nur noch eingeschränkt möglich. Daher wurden sie großteils zu Fuß in Richtung «Ostmark» getrieben. Zeitgenössische Quellen gehen davon aus, dass jeder Fünfte der Verschleppten an den Strapazen dieser Fußmärsche starb oder erschossen wurde.⁴¹ Die schlechte körperliche Verfassung der an der österreichischen Grenze Angekommenen führte sogar wegen der daraus resultierenden mangelnden Arbeitsfähigkeit auf deutscher Seite zu Protesten.⁴² So merkte der stellvertretende Leiter des Volksbunds der Deutschen in Ungarn, Georg Goldschmidt, an, «daß die jüdischen Frauen, die im Westen Ungarns zu Schanzarbeiten herangezogen werden sollen, nach einem 8–10 tägigen Fußmarsch für diese Arbeiten ganz ungeeignet sein werden».⁴³

Ein Teil der an der österreichisch-ungarischen Grenze an die SS übergebenen Juden wurde in Konzentrationslagern, darunter in den Außenlagern von Mauthausen, ein anderer Teil in österreichischen Industriebetrieben zur Zwangsarbeit eingesetzt. Die restlichen Frauen und Männer wurden beim Bau des Südostwalls zur Arbeit gezwungen. Die Lebensbedingungen in den Südostwall-Lagern waren besonders katastrophal. Der ungarische Historiker Szabolcs Szita geht davon aus, dass 13.500 bis 15.000 der hier eingesetzten ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter an den Folgen von Hunger, Erschöpfung und Krankheiten starben oder von den Wachen ermordet wurden.⁴⁴ Gábor Bán, der im Südostwall-Lager Fertőrákos Zwangsarbeit leisten musste, erlebte die Zeit hier als einen massiven Bruch in seiner bisherigen Lebensgeschichte und als Anfangspunkt eines neuen Zeitabschnitts:

«Und sie brachten uns zur österreichisch-ungarischen Grenze, beziehungsweise zur damaligen Zeit zur deutsch-ungarischen Grenze, ich kam nach Fertőrákos, [...] und eigentlich begann damals die schreckliche Zeit. [...] In Fertőrákos, das war schon ein deutsches Lager, äh, trieben sie uns von früh bis spät zur Arbeit an, die Nahrungsversorgung, also ich kann mich gar nicht mehr erinnern, aber es gab sicher etwas Kleines. Wir haben in so einem scheuneähnlichen Gebäude gewohnt, zumindest ich, das kein Dach/, also wenn es regnete, dann regte es in das Gebäude hinein [...]. Zu Neujahr, eigentlich zu Silvester gab es eine schlimme Sache. Es gab auch ungarische Soldaten in Fertőrákos. Und scheinbar betranken sie sich zur Feier des Tages und zündeten ein Gebäude mit Strohdach an, wo auch jüdische Deportierte waren, dann schossen sie wild um sich und befahlen uns, dass wir das Feuer löschen sollen. Jetzt gab es eine Möglichkeit, einen Brunnen, so einen zum Drücken, ein Brunnen mit einer Pumpe, welcher auf einem Hügel stand und ganz gefroren war, der Aufgang zum Hügel war ganz eisig [...]. Jeder, der ausrutschte, wurde erschossen. Also ich bin zwar nicht ausgerutscht, aber sie schossen

41 Gerlach/Aly, Das letzte Kapitel, S. 360.

42 Vgl. z. B. den Bericht von Edmund Veesenmayer an das Auswärtige Amt vom 21. 11. 1944, abgedruckt in Braham (Hg.), *The Destruction of Hungarian Jewry*, S. 532 f.

43 Aufzeichnung, gez. Dr. Goldschmidt, Berlin, vom 1. 12. 1944, PA AA, 100409.

44 Vgl. Szabolcs Szita: Die Todesmärsche der Budapester Juden im November 1944 nach Hegyeshalom-Nickelsdorf, in: *zeitgeschichte* 22,3–4 (1995), S. 124–137, hier 124.

mir auch in den Schenkel, und die [Kugel] blieb auch einige Tage in mir, bis sich dann ein guter Arzt fand, der sie mit einem Taschenmesser herausholte, und so überlebte ich.»⁴⁵

Mit dem Näherrücken der Front gab Himmler im März 1945 den Befehl zur Evakuierung der in Österreich befindlichen ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter, darunter jener der Strasshofer Transporte und der Südostwall-Lager.⁴⁶ Auch der damals 18-jährige Gábor Bán musste aufbrechen: «[...] und dann trieben sie uns irrsinnig schnell zusammen und wir mussten uns in Reihen aufstellen und sie schickten uns Richtung Österreich zu Fuß los, wie sich herausstellte, wurde das der Weg nach Mauthausen.»⁴⁷ Zahlreiche Kranke und Marschunfähige aus den Südostwall-Lagern wurden bereits vor ihrem Abmarsch ermordet, und auch jene, die nicht mithalten konnten oder zu fliehen versuchten, wurden von den Wachen – meist Mitglieder des Volkssturms, der Hitlerjugend oder der regulären Polizei – erschossen. Entlang der Marschrouten kam es zu mehreren Massakern durch die Lokalbevölkerung oder durch die SS-Begleitmannschaften, wie etwa am Präbichl bei Eisenerz.⁴⁸ Im Büro des DEGOB gaben im August 1945 mehrere Männer darüber zu Protokoll:

«Über Eisenerzen marschierend jagte man uns in ein Maschinengewehrfeuer hinein, wo mindestens 200 Leute ums Leben kamen. Alles wegwerfend laufen [sic!] wir über die Berge übereinander, über Leichen durchwatend, achtend, dass wir nicht umfallen, da dies den sicheren Tod bedeutete.»⁴⁹

Eine Überlebende dieses Massakers in Präbichl war aus einem Südostwall-Lager in Kőszeg nach Mauthausen evakuiert worden: «Dieser Weg dauerte 17 Tage», erinnerte

45 AMM, MSDP, OH/ZP1/162, Interview mit Gábor Bán, Interviewerin: Júlia Vajda, Budapest, 6. 5. 2002.

46 Eleonore Lappin: Sonderlager für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors*. Bd. 9: Arbeitserziehungslager, Ghettos, Jugendschutzlager, Polizeihäftlager, Sonderlager, Zigeunerlager, Zwangsarbeiterlager, München 2009, S. 218–247, hier 229.

47 AMM, MSDP, OH/ZP1/162, Interview Bán.

48 Siehe dazu ausführlich u. a. Peter Kammerstätter: *Der Todesmarsch ungarischer Juden vom KZ Mauthausen nach Gunkirchen*, April 1945. Eine Materialsammlung mit Bildern, unveröff. Typoskript, Linz 1971; Szabolcs Szita: *Utak a pokolból. Magyar deportáltak az anektált Ausztriában 1944–1945* [Wege aus der Hölle. Ungarische Deportierte im annektierten Österreich 1944–1945], Sopron 1991; Lappin-Eppel, *Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen*; Heimo Halbrainer (Hg.): *Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung. Menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen*, Graz 2005; Gregor Holzinger (Red.): *Das Drama Südostwall am Beispiel Rechnitz. Daten, Taten, Fakten, Folgen*, Eisenstadt 2009 (Burgenländische Forschungen, 98); Walter Manoschek (Hrsg.): *Der Fall Rechnitz. Das Massaker an Juden im März 1945*, Wien 2009; Walter Manoschek: «Dann bin ich ja ein Mörder!» Adolf Storms und das Massaker an Juden in Deutsch Schützen, Göttingen 2015; Alexander Prenninger: *Das letzte Lager. Evakuierungstransporte in der Endphase des KZ-Komplexes Mauthausen*, phil. Diss. Univ. Wien 2017.

49 Protokoll mit B. W., M. G., A. H., R. S., J. L., A. W., G. K., M. K., N. J., A. D. und N. H., DEGOB 2005.

sie sich später. «Wir erhielten insgesamt viermal etwas zum Essen, und zwar eine Suppe und zweimal 20 dkg Brot. Die Menschen sind auf der Straße zusammengebrochen, sie wurden erschossen.»⁵⁰ Die evakuierten Häftlinge schliefen meist unter freiem Himmel und kamen vollkommen entkräftet im bereits überfüllten Konzentrationslager Mauthausen an.

Die Zahl der Häftlinge in diesem Lagerkomplex explodierte bereits seit Jahresanfang, als die ersten Evakuierungstransporte mit insgesamt um die 18.000 Häftlinge aus anderen Konzentrationslagern hier eingetroffen waren. Ende März begann die SS auch mit der Räumung einiger Außenlager des KZ Mauthausen in den Gauen Wien, Niederdonau und Steiermark und verlegte etwa 25.000 Personen in das Stammlager, nach Ebensee, Gusen oder Gunskirchen.⁵¹ Mit einem dieser Evakuierungstransporte gelangte auch Andor Gellis im April 1945 nach Mauthausen. Der damals 41-jährige Elektroingenieur stammte aus den ungarisch annektierten slowakischen Gebieten und wurde im Winter 1944 als Arbeitsdienstler in das Lager Engerau (Petržalka) verschleppt. Ende März 1945 wurde er über Bad Deutsch-Altenburg per Schiff nach Mauthausen evakuiert. Sein Tagebucheintrag vom 5. April illustriert den täglich wachsenden Hunger auf dem Transport und seine verzweifelten Versuche, diesen zu stillen, eindrucklich:

«Ich glaube, das kann man nicht mehr lange aushalten. Wir haben noch immer nichts zum Essen bekommen. Ob sie uns auf diese Weise umbringen wollen? Gestern habe ich Paar Schlucke Tee getrunken, heute habe ich ein Paar Bohnen-Samen gegessen. Ich habe den Zucker von der restlichen Kinine⁵² heruntergelutscht. Ich bin schwach, auch meine Sehkraft wird schwächer, mir ist schwindlig. Ich habe Angst, wie lange das noch dauert, wohin sie uns bringen, wie lange ich es aushalte.»⁵³

Das von einem Überlebenden dieser Märsche geäußerte Resümee «Dieser Weg war vielleicht mein furchtbarstes Erlebnis»⁵⁴ ist charakteristisch für zahlreiche Berichte über die Evakuierungsmärsche. In einem großen Teil der MSDP-Interviews und der zeitgenössischen Tagebücher werden die Strapazen bei der Evakuierung nach Mauthausen besonders hervorgehoben und der Hunger und die verschiedenen Strategien, die die Häftlinge dagegen entwickelt haben, in den Vordergrund gestellt.

Eindrucklich illustriert das Tagebuch von Gellis den Kräfteverfall der evakuierten Häftlinge. Wie aus ihm hervorgeht, hatte sich die Versorgung der Häftlinge in Engerau

⁵⁰ Protokoll mit Frau J. I., 14. 8. 1945, DEGOB 1214.

⁵¹ Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.): Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien 2013, S. 233.

⁵² Gemeint ist hier ein Medikament.

⁵³ Gellis/Dezső, Naplótöredékek, S. 55.

⁵⁴ Protokoll mit Frau J. I., 14. 8. 1945, DEGOB 1214.

seit Februar 1945 verbessert, zusätzlich war es ihm gelungen, mit Hilfe von Tauschhandel seine Position im Lager zu verbessern. Deutlich zeigt sich dieser Wandel im Charakter seiner Tagebucheinträge, die seit Februar weniger stark um das Thema Nahrung kreisen. Ausführlich skizziert er seit Ende Februar die Arbeitsbedingungen, berichtet über soziale Beziehungen, über Fälle von Gewalt und erinnert sich an vergangene Ereignisse aus der Zeit vor der Verfolgung. Nach dem 28. März 1945, dem Zeitpunkt seiner Evakuierung, entwickelt sich das Thema Nahrung erneut zum zentralen Topos seiner Erzählung. Auch jene Ereignisse, die er nebenbei skizziert, stellt er oft mit dem Thema Hunger in Zusammenhang, so etwa wenn er von der Flucht einiger Mithäftlinge auf der Evakuierung berichtet: «Einem gelingt es zurückzuflüchten. Er hat 1 kg Brot und 5 kg Kartoffeln mitgebracht. Er ist gerettet. Aber was wird mit uns?»⁵⁵ Am 7. April 1945 traf Gellis schließlich in Mauthausen ein.

Das Zeltlager von Mauthausen und die Fußmärsche nach Günskirchen

Aufgrund der großen Zahl an Neuankömmlingen entschied die Lagerleitung von Mauthausen im Herbst 1944 provisorische Unterkünfte zu errichten. Nordöstlich des Stammlagers wurden auf einer Fläche von über einem halben Hektar sechs große und acht kleine Zelte mit provisorischen Latrinen und Waschrinnen aufgestellt, wo zeitweise mehrere Tausend jüdische Häftlinge, darunter die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter aus den Strasshofer Transporten bzw. aus den «Südostwall-Lagern» sowie ein Teil der aus den Außenlagern evakuierten Häftlinge, untergebracht wurden.⁵⁶ Die österreichischen Historiker Bertrand Perz und Florian Freund gehen davon aus, dass die Sterblichkeit in diesem Teil des Lagers höher war als im restlichen Teil des Lagers. Die desaströsen Lebensbedingungen verschlechterten den Zustand der durch die Evakuierungsmärsche ohnehin körperlich und psychisch geschwächten Neuankömmlinge erheblich.

Mitte April 1945 entschied die Lagerleitung schließlich, einen Teil der im Zeltlager untergebrachten Häftlinge in dem im Dezember 1944 errichteten Auffanglager Günskirchen unterzubringen.⁵⁷ «Es hat sich herausgestellt, dass wir weiterziehen müssen», notierte am 16. April 1945 Andor Gellis in sein Tagebuch. «Wir fühlen uns schwindlig vor Hunger, weil wir gestern nicht <normal> zum Essen bekamen, auch heute erhielten

⁵⁵ Eintrag vom 3. April 1945, in: Gellis/Dezső, *Naplótörések*, S. 54.

⁵⁶ Florian Freund/Bertrand Perz: *Mauthausen – Stammlager*, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors*. Bd. 4: *Flossenbürg – Mauthausen – Ravensbrück*, München 2006, S. 300 f. Das Zeltlager wurde bereits im Herbst 1944 errichtet. Die ersten Häftlinge wurden im Dezember 1944 hier eingewiesen. Maršálek, *Geschichte*, S. 72.

⁵⁷ Die Transporte verließen am 16., 26. und 28. April das Stammlager Mauthausen. Florian Freund: *Günskirchen (Wels I)*, in: Benz/Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors*, Bd. 4, S. 368–370, hier 369.

wir noch nicht ein Bissen.»⁵⁸ Die Häftlinge verließen am 16., 26. und 28. April das Stammlager Mauthausen. Im Zeltlager verblieben lediglich einige Hundert Häftlinge.⁵⁹

Der drei bis vier Tage lang dauernde Fußmarsch von Mauthausen in das 55 Kilometer entfernte Gunskirchen kostete zahlreiche Häftlinge das Leben. Viele versuchten mit Hilfe von Schnecken oder Gras ihren Hunger zu stillen. «Es gibt den Eisenhut und den Waldklee. Der eine schmeckt nach Knoblauch, der andere nach Sauerampfer. Wir grasen es ab. Die, die Glück haben, finden Schnecken, die sie so roh essen», vermerkte Andor Gellis seine Ernährungsstrategie in seinem Tagebuch.⁶⁰ Jene, die nicht mithalten konnten, wurden von den Wachen erschossen. Über die Zahl der Todesopfer auf diesem Marsch liegen keine gesicherten Informationen vor, doch sie wird als sehr hoch geschätzt.⁶¹

Die entkräfteten Häftlinge, die in Gunskirchen ankamen, fanden ein bis zu diesem Zeitpunkt nicht fertiggestelltes Lager mitten in einem Waldabschnitt vor.⁶² Gábor Bán erinnert sich in seinem Interview an «ein[en] Ort in einem wunderschönen Tannenwald mit frisch gezimmerten, von Häftlingen gezimmerten Baracken, wo man idyllische Tage hätte verbringen können». Auch in zahlreichen anderen Berichten finden sich Hinweise auf die verstörende Diskrepanz zwischen dem äußeren Eindruck des Lagers (und der schönen Landschaft) und der täglichen Realität. Denn in den neu errichteten Baracken fehlten Betten, die Häftlinge mussten auf dem Boden oft sitzend schlafen. Zahlreiche Häftlinge schliefen unter freiem Himmel, teils um der massiven Überfüllung zu entkommen, teils aus schlichtem Platzmangel innerhalb der Baracken. Gábor Bán blieb vor allem der Geruch des Lagers in Erinnerung:

«In der ganzen Baracke in Gunskirchen begann sich dieser Geruch überall auszubreiten. [...] Ich kam in Gunskirchen darauf, dass das eine Art Leichengeruch ist [...]. Wahrlich, wahrlich, die Menschen starben tatsächlich in einer irrsinnigen Geschwindigkeit. Wenn man in der Früh erwachte, stellte sich heraus, dass der neben ihm, der links oder rechts daneben Liegende gestorben war, es gab welche, die deshalb auf die Balken kletterten und dort schliefen, um sich nicht mit Typhus anzustecken, unabsichtlich schlief man ein, fiel hinunter, starb, der, auf den man fiel, starb auch.»⁶⁴

⁵⁸ Gellis/Dezső, *Naplótörések*, S. 56.

⁵⁹ Freund/Perz, *Mauthausen*, S. 301.

⁶⁰ Gellis/Dezső, *Naplótörések*, S. 57.

⁶¹ Zu den Zahlen siehe Kammerstätter, *Der Todesmarsch ungarischer Juden*, S. 29.

⁶² Die Bauarbeiten am Lager Gunskirchen begannen am 27. Dezember 1944. Zwischen Dezember 1944 und März 1945 wurden die Häftlinge des Lagers in einer ehemaligen Schule in der Ortschaft Gunskirchen untergebracht. Sie waren für die Errichtung der Baracken zuständig. Im Gegensatz zu den seit Ende April 1945 hier eingetroffenen ungarischen Juden wurden sie von der SS registriert und erhielten Häftlingsnummern. Freund, *Gunskirchen*, S. 368.

⁶³ AMM, MSDP, OH/ZP1/162, Interview Bán.

⁶⁴ Ebd.

Die im Zeltlager bzw. im Auffanglager Gunskirchen untergebrachten ungarischen Häftlinge wurden nicht registriert. Daher liegen über ihre Zahlen heute nur Schätzungen vor. Insgesamt wurden zwischen 17.000 und 20.000 Häftlinge im Lager Gunskirchen untergebracht. Innerhalb weniger Wochen starben etwa 3000 Personen,⁶⁵ Szabolcs Szita spricht von täglich 150 Toten.⁶⁶ Berichten der US-Armee zufolge befanden sich zum Zeitpunkt der Befreiung ca. 15.000 Männer, Frauen und Kinder im Lager Gunskirchen.⁶⁷

Hunger, Lebensbedingungen und soziale Kontakte in der letzten Lagerphase

Der Alltag der ungarischen, jüdischen Häftlinge in Gunskirchen war – wie schon im Zeltlager – durch die schlechte Versorgungslage gekennzeichnet. Andor Gellis notierte in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in Gunskirchen in sein Tagebuch:

«Die Versorgung ist zum Verzweifeln. [...] Den ganzen April habe ich nicht so viel gegessen, wie an drei Tagen zu Hause, obwohl jetzt schon der 20. [April] ist. [...] Es gibt nichts zum Essen, das Gras haben sie schon aufgegessen, auch die Rinden der Bäume. Gott, hilf uns. So müssen wir also sterben. Der letzte Lebensinstinkt der Menschen äußert sich in Schlägereien und Streitereien.»⁶⁸

Überhaupt nimmt das Thema Hunger einen zentralen Platz in den personenbezogenen Quellen ein. Fast alle Tagebucheinträge von Gellis, die im Zeltlager oder in Gunskirchen verfasst wurden, kreisen um das Thema Essen und geben Zeugnis über die Unregelmäßigkeit der Essenzuteilung, was darauf hinweist, dass die Lagerleitung auf die Masse an Häftlingen nicht vorbereitet war. Doch auch in den nach der Befreiung aufgenommenen Erinnerungsberichten steht das Thema Hunger im Vordergrund der Erzählung. So erinnert sich Ivan Deutsch:

«Wir waren hungrig wie verrückt. Ich meine, wir haben nur vom Essen geträumt. Deshalb haben wir beschlossen, jede Art von Lebensmittel, die wir kennen, auf der Welt zu notieren. Und ich habe dieses Papier übrigens immer noch hier. Und wir fingen an zu notieren. Wir begannen mit Vorspeisen, dann Suppe, dann Salate, dann Hauptgerichte, Desserts. Jeder hat sich ein paar Dinge ausgedacht. Natürlich meistens ungarisches Essen, denn wir waren Ungarn.»⁶⁹

65 Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.), Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945, S. 271.

66 Szita, Verschleppt, verhungert, vernichtet, S. 242.

67 Freund/Perz, Mauthausen, S. 326.

68 Gellis/Dezső, Naplótörödékek, S. 58.

69 AMM, MSDP, OH/ZP1/235, Interview mit Ivan Deutsch, Interviewerin: Sara Ghitis, New York, 29. 8. 2002 (Übersetzung aus dem englischen Transkript).

Die massive Überfüllung führte zu gewaltvollen Auseinandersetzungen zwischen den Häftlingen. Der ständige Kampf um jeden Zentimeter Platz, die fehlende Privatsphäre und der ständige Hunger ließen interne Spannungen wachsen. Hinzu kam die unbe-rechenbare Gewalt der Wachen, die sich in spontanen Übergriffen auf die Häftlinge äußerte. Auch fehlten Sanitätsanlagen, wobei viele vor allem an den mangelnden Waschmöglichkeiten litten. Gellis zwang der Mangel an Waschmöglichkeiten dazu, das wenige Wasser, das er hin und wieder erhielt, anstatt zum Trinken zum Gesicht-waschen und Rasieren zu verwenden. Unter den körperlich geschwächten Häftlingen brachen Krankheiten aus, die aufgrund fehlender medizinischer Versorgung oft zum Tod führten.

Die Tage verbrachten die Häftlinge mit Appellen und Warten. Sie wurden nicht zur Arbeit eingesetzt. Nur vereinzelte Häftlinge hatten Aufgaben in der Häftlingsselbstver-waltung übernommen, vor allem in der Küche oder als Kapos, wie aus einzelnen Ego-Dokumenten deutlich wird. Andor Gellis skizzierte am 27. April in seinem Tagebuch die Hierarchie innerhalb des Lagers:

«Die SS kümmert sich nicht viel um uns. Manchmal schießt sie über den Zaun in das Lager hinein, es gibt 1–2 Tote und alles geht wie gewohnt weiter. Alles ist furchtbar schmutzig, eigentlich müssten sich die Kapos um die Ordnung kümmern, aber auch sie sind schwach und kümmern sich eher darum, dass wir uns bei der Essenausgabe nicht gegenseitig erschla-gen. Wir sind etwa zu 8000, auch ungefähr 500 Frauen. Wir sind in 300er-Gruppen eingeteilt. Der Kopf dieser Gruppen ist der Oberkapo. Sie [die 300er-Gruppe] ist nochmal in fünf Grup-pen geteilt, deren Kopf ist der Kapo.»⁷⁰

Unter der zunehmenden Verschärfung der Versorgungslage in den letzten Wochen vor der Befreiung litten nicht nur die Häftlinge in den provisorischen Lagern. Zahlreiche Überlebende, die im Stammlager Mauthausen oder in den diversen Außenlagern un-tergebracht waren, berichteten über die Überfüllung und den massiven Hunger, der in den letzten Wochen vor der Befreiung täglich zunahm. Doch waren Neuzugänge, die in der letzten Lagerphase in Mauthausen ankamen, von Unterernährung und Krank-heit in vielen Fällen stärker betroffen als Personen, die bereits seit längerer Zeit im Lager inhaftiert waren. Prinzipiell konnten Häftlinge zwar ihre Lage geringfügig durch Tauschhandel verbessern, doch waren hierzu ein Wissen über die Strukturen des La-gers und ein soziales Netzwerk notwendig, das erst nach Wochen des Aufenthalts in einem Lager etabliert werden konnte. Der slowenische Häftling Dušan Stefančič, der Ende 1944 in Mauthausen eintraf und bereits im Vorfeld mehrere andere nationalso-zialistische Konzentrationslager durchlaufen hatte, macht dies in seinem Interview auf eindrückliche Weise deutlich:

⁷⁰ Gellis/Dezső, Naplótörödékek, S. 60 f.

«Diese Verlegungen hatten schwere Konsequenzen zur Folge: nämlich, im Lager wo man gerade war, hatte man einen bestimmten Freundeskreis, mit dem man die wenigen Stunden der Freizeit, zwischen 8.00 und 9.00 Uhr abends, verbringen konnte. Dadurch kamen auch Beziehungen zustande, durch die wir uns vielleicht zusätzliche Nahrungsmittel verschaffen konnten, man konnte Lebensmittel umtauschen oder Ähnliches, man hatte halt irgendwelche Quellen. Auch im Revier selbst, das heißt im Krankenhaus, gab es Beziehungen, durch die man vielleicht ein Aspirin oder ein anderes Mittel bekommen konnte, was sonst kaum möglich war im Lager. Als man in ein anderes Lager versetzt wurde, war mit alledem Schluss. Man war halt ein Neuling ... und es dauerte eine gewisse Zeit, bis man sich neue Verbindungen schaffen konnte.»⁷¹

Dabei konnte vor allem auch ein Arbeitskommando Gelegenheit bieten, Kontakt mit anderen Mithäftlingen, aber auch zur Außenwelt zu knüpfen oder Essen in das Lager zu schmuggeln – Möglichkeiten, die in den provisorischen Lagern, in denen die Häftlinge keine Zwangsarbeit leisten mussten, nicht bestanden.

Positiv konnte sich auswirken, wenn sich Angehörige aus der eigenen nationalen oder politischen Gruppe bereits im Lager befanden und über eine Struktur zur gegenseitigen Hilfe verfügten, etwa indem sie wichtige Funktionen in der Lagerhierarchie besetzen konnten. So konnte Ferenczi beispielsweise von der Solidarität der spanischen Häftlinge profitierten, die ihn als gleichgesinnten Kommunisten erkannten und ihm halfen, in der Schneiderei unterzukommen, eine leichte körperliche Arbeit, die seinen Qualifikationen als Schneider entgegenkam. Doch auch Gusztáv Gratz berichtet in seiner Autobiografie, dass er seine Verlegung ins Krankenrevier von Mauthausen, das in erster Linie Häftlingen vorbehalten war, die wichtigere Positionen in der Häftlingsselbstverwaltung innehatten, der Fürsprache tschechischer Häftlinge zu verdanken hatte:

«Dem Namen nach war ich den Tschechen natürlich gut bekannt, war ich doch in Ungarn derjenige, der sich am kräftigsten für eine Aussöhnung zwischen Ungarn und Tschechen exponiert hatte. Sie umringten mich, der eine bot mir Vitamintabletten an – deren Wert ich erst später erkennen sollte – der andere Zigaretten [...]»⁷²

Die seit Winter 1944 evakuierten ungarisch-jüdischen Häftlinge konnten meist nicht an eine solche Solidaritätsgemeinschaft anknüpfen. Nur in Ausnahmefällen gelang es ihnen, eine höhere Position in der Häftlingshierarchie zu übernehmen. Zum Zeitpunkt ihres Eintreffens im Lager waren diese Positionen in den meisten Fällen bereits ausgefüllt. Als jüdische Häftlinge hatten sie ohnehin wenige Chancen auf bedeutendere Funktionen.

71 AMM, MSDP, OH/ZP1/695, Interview mit Dušan Stefančič, Interviewer: Božo Repe, Ljubljana, 8. 1. 2003.

72 Gratz, Augenzeuge dreier Epochen, S. 576.

Dennoch verfügten viele jüdische Häftlinge aus Ungarn über eine besondere Form sozialer Netzwerke. Auffällig ist, dass zahlreiche ungarische Überlebende darüber berichten, zusammen mit Familienmitgliedern, Verwandten oder Freunden in Mauthausen eingetroffen zu sein oder sie im Lager wiedergefunden zu haben. Dies resultierte aus dem Umstand, dass die jüdische Bevölkerung einzelner Dörfer und Städte zusammen deportiert worden waren. So gibt beispielsweise György Zilczer in seinem DEGOB-Protokoll regelmäßig Auskunft darüber, wie viele Personen aus seiner Heimatstadt Balassagyarmat auf den verschiedenen Stationen seines Leidenswegs noch bei ihm waren.

Auch die Arbeitsdienstkompanien, die am «Südostwall» Zwangsarbeit geleistet hatten, wurden gesammelt nach Mauthausen evakuiert. Hinzu kam, dass Mauthausen in der Endphase des Krieges zu einer Sammelstelle für Häftlinge – und dabei vor allem auch für ungarische Jüdinnen und Juden – aus zahlreichen nationalsozialistischen Konzentrations- und Arbeitslagern wurde. Mehrere Überlebende schildern entsprechende Wiederbegegnungen. Gábor Bán traf bereits während des Todesmarsches nach Mauthausen im Steinbruch von Sankt Margarethen auf seinen Bruder:

«Es gab sehr viele Arbeitsdienstleistende dort, oder Deportierte, die man ja aus der Umgebung von Sopron im Laufe der Nacht dorthin gebracht hatte, und man musste halt langsam aufbrechen. Und als wir so hinausgingen, also hinaus aus dem Steinbruch, fragte uns jemand, er schrie hinüber: «Wo kommt ihr her?» Ich sagte nun spaßhalber: «Ich persönlich aus Vecsés», ich wusste ja, er fragte nicht danach, er wollte wissen, ob aus Fertőrákos oder von da oder dort, darauf sagte der Betreffende, äh: «Wir haben hier auch einen aus Vecsés.» Ich fragte, wer es sei, daraufhin sagte er, der Gyuri Weiß. Nun, wir hießen früher Weiß, dieser andere war der Lipót, mein Bruder. Das war eine riesige Sache, aber ich wurde fast verrückt, weil, wie kann ich ihn finden, wir waren an die zehntausend, und ich wusste, er ist dort irgendwo. [...] Und dann begann ich hin und her zu rennen in diesem unglücklichen Steinbruch, nach 10–15 Minuten fand ich meinen Bruder [...] er saß auf einem Steinhäufen, also ich weiß nicht, das war vielleicht das größte Erlebnis meines Lebens.»⁷³

Für Gábor Bán bedeutete das Wiedersehen mit seinem Bruder eine massive Verbesserung seiner Lage. So half ihm sein Bruder neue Schuhe zu beschaffen und kümmerte sich um ihn, als er in Gunskirchen an Typhus erkrankte.

Resümee

«Mauthausen ist keine Ausnahme, es war auch nicht das schlimmste Lager, nur die dort angekommenen großen Massen haben es berüchtigt gemacht», resümierte das DEGOB in einem Bericht, den es auf der Basis der Protokolle Ende 1945 erstellte, die es

⁷³ AMM, MSDP, OH/ZP1/162, Interview Bán.

mit Überlebenden des KZ Mauthausen aufgenommen hatte.⁷⁴ Tatsächlich verdoppelte sich die Zahl der KZ-Häftlinge im Gesamtkomplex im letzten Jahr seines Bestehens und stieg von 37.000 zu Ende April 1944 auf etwa 86.000 im März 1945.⁷⁵ Gleichzeitig starben in den letzten Monaten vor Kriegsende, zwischen Winter 1944/45 und der Befreiung in Mai 1945, fast 45.000 Häftlinge, unter anderem als Folge der massiven Unterernährung, an Krankheiten und den harten Arbeitsbedingungen in den unterirdischen Rüstungsfabriken.⁷⁶

So wird in den Erinnerungen jener Gruppe ungarischer Überlebender, die als privilegierte Gefangene im Frühjahr 1944 im Stammlager Mauthausen eintrafen und in manchen Fällen nach einigen Monaten wieder entlassen wurden, ein völlig anderes Bild von Mauthausen gezeichnet als in jenen Erzählungen, die sich auf den Lagerkomplex in seiner überfüllten Spätphase beziehen. «Das furchtbare Leiden, das Verhungern dezimierte sie», erinnert sich Ferenczi in seinem Interview an die Ankunft der ungarisch-jüdischen Deportierten im Frühjahr 1945.

Das relativ späte Eintreffen der ungarischen Juden in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern begünstigte ihr Überleben und erschwerte es zugleich. Die Schnelligkeit, mit der die Verfolgungsmaßnahmen in Ungarn umgesetzt wurden, traf viele unvorbereitet. Obwohl viele Juden durch das Hören ausländischer Sender oder durch Berichte geflüchteter, oft polnischer Juden über antijüdische Vorgänge in anderen Staaten informiert waren, schenkte ein großer Teil der assimilierten ungarischen Juden ausländischen Berichten über die Judenvernichtung nur begrenzt Glauben oder vertraute auf den Schutz der autoritär-konservativen Regierung, die sie bis 1944 vor einer Deportation weitgehend geschützt hatte. Obwohl viele ungarische Deportierte anfangs in einer besseren körperlichen Verfassung waren als jene Häftlinge, die bereits mehrere Jahre der Entbehrung in den Ghettos bzw. in den Konzentrationslagern erlebt hatten,⁷⁷ verschlechterte sich ihr Zustand nach ihrer Ankunft in den Lagern rasant. Dies lag nicht zuletzt daran, dass sie nicht über jenes Wissen verfügten, welches das Überleben in der extremen Situation der Lager erleichtern konnte und das sich die Häftlinge erst über mehrere Monate der Haft aneignen konnten. Hinzu kam, dass sie zu einem Zeitpunkt in den Konzentrationslagern eintrafen, als sich viele Lager bereits in Auflösung befanden und sich die allgemeinen Lebensbedingungen aufgrund der Kriegslage bereits maßgeblich verschlechtert hatten. Zahlreichen Häftlingen aus Un-

74 Lagerquerschnitt (o.D., wahrscheinlich 1945 oder 1946), Magyar Zsidó Múzeum és Levéltár (Ungarisches Jüdisches Museum und Archiv – MZSML).

75 Maršálek, Geschichte, S. 157.

76 Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.), Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945, S. 233. Dies entsprach fast der Hälfte aller in Mauthausen angekommenen Häftlinge.

77 Eine Ausnahme stellen jene Männer dar, die in vielen Fällen bereits seit Jahren in der ungarischen Armee Arbeitsdienst leisten mussten. Vor allem jene, die an der Ostfront eingesetzt wurden, lebten unter katastrophalen Bedingungen.

garn fehlte jede Möglichkeit, mit der Außenwelt oder mit besser gestellten Häftlingen beim Arbeitseinsatz in Kontakt zu treten und dadurch die eigene Lage unter Umständen zu verbessern.

Dabei konnte gerade in der letzten Lagerphase die Frage, ob ein Häftling «einer kleinen, intimen und stützenden Gruppe angehörte» und damit also über ein soziales Netzwerk verfügte, eine entscheidende Bedeutung für das Überleben erlangen – wie auch der Historiker Daniel Blatman in seiner Untersuchung über die Todesmärsche betont. Der allein auf sich gestellte Häftling war gezwungen, mit allen Schwierigkeiten alleine fertig zu werden. Fanden sich hingegen Mitglieder oder Kameraden einer politischen Bewegung, Angehörige derselben Nation, ehemalige Bewohner einer Stadt, Verwandte oder Freunde, die man während der Zeit im Lager gewonnen hatte, dann konnte all dies das Überleben in einem gewissen Maße begünstigen.⁷⁸

⁷⁸ Daniel Blatman: Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords, Reinbek 2011 [2008], S. 712.

VII. LÄNDERÜBERGREIFENDE DEPORTATIONS- ERFAHRUNGEN

